



**Bunt ist Gottes Garten!
Vielfalt - nicht Einfalt!**

Mut zur Vielfalt in Religions- und Glaubensfragen!

Peter Heigl

So oft hört man: „Leider gibt es keine Einigkeit im Glauben.“

Erst kürzlich wieder bei der Amtseinführung des neuen Papstes
Leo XIV, dem ich natürlich das Allerbeste wünsche für seine Aufgabe.

Aber das oben genannte Bedauern teile ich nicht. Im Gegenteil!

Ich sage: Haben wir Mut zum Anders-Sein, zur Uneinigkeit im Glauben,
zur Vielfalt in Religionsfragen!

Das Streben nach Einheit in Glaubensfragen ist gut gemeint, aber nicht gut durchdacht.

Verschiedene Kulturen bringen verschiedene Religionen hervor. Völker und Kulturen sind
verschieden, also sind auch Religionen verschieden!

Ein Wüstenvolk entwickelt eine andere Religion als ein Seefahrervolk, die Menschen im
Himalaja eine andere als die Menschen im ewigen Eis. Eine üppige Natur lässt andere Riten
wachsen als eine rigide Umgebung. Arme Völker formen andere Riten, Gebete, Wünsche an
das Leben und ihre Gottheiten als reiche Völker. Die Religion siegreicher Völker findet
andere Worte und Ideen als die Religion eines geknechteten Volkes.

Die Religiosität und Spiritualität von wissenschafts-affinen Menschen ist selbstverständlich
eine andere als von mythen-affinen Menschen. Die Gebetswünsche von Menschen, die am
Existenzminimum leben, sind anders als die von privilegierten, und die Spiritualität von
zufriedenen, glücklichen Menschen ist anders als die von unzufriedenen und unglücklichen.

Es ist mehr als verständlich, ja wertvoll, dass es eine große Bandbreite der Religiosität gibt,
auch innerhalb des Christentums.

Man muss ja eigentlich von vielen verschiedenen „Christentümern“ sprechen.
Die temperamentvollen Italiener oder Brasilianer leben ihre Religion anders als nüchterne
Norweger oder Schweden. Die Befürworter einer „Theologie der Befreiung“ ticken anders als
die „MAGA-Christen“. Alle nennen sich „christlich“.

Zum Christentum gehören heute **über 400 Glaubensgemeinschaften**, nicht nur die großen,
die Katholiken, Protestanten, Orthodoxen, die Orientalisch-Orthodoxen, die Pfingstbewegung,
sondern auch die kleinen, die Quäker, die Templer - und, und, und ...

Ganz wichtig ist mir:

Dazu gehören auch all die vielen Unglücklichen und unendlich Tapferen, die gelitten haben
und ihr Leben verloren, weil sie anders glaubten als die mächtigen Großkirchen.

Ich denke an Inquisition, Hexenverbrennungen und Verfolgung von Andersdenkenden.

Ich denke an die unendlich vielen Irrwege und Todsünden des späteren real existierenden
Christentums.

Zu bedenken ist auch: Nach Bekanntwerden tausendfachen Missbrauchs durch Amtsträger und Vertuschungsversuche müssen die Kirchen geradezu froh sein, dass der große ethische Impuls des Christentums überhaupt noch gehört wird.

Was lernen wir daraus?

Wir dürfen uns heute nicht mehr diktieren lassen, was christlich ist und was nicht!

Nein, die Großkirchen können keine Vorschriften mehr machen, was „christlich“ ist und was nicht, ob man sich „Christ“ nennen darf oder nicht!

Christ kann sich nennen, wer dies will, wenn für ihn die Person Jesus oder Jesus Christus und seine Lehre zu einer wichtigen Orientierung des Lebens geworden ist. Wer immer sich ihm und seiner Botschaft verbunden fühlt, kann sich Christ nennen.

Dies ist unabhängig davon, ob er für ihn Bruder und Freund ist oder Meister oder göttlicher Herr ist. Unabhängig davon, ob er sich den kirchlichen Dogmen verpflichtet fühlt oder nicht.

Meine feste Überzeugung:

Zum Christentum gehört die ganze Bandbreite derer, die Jesus von Nazareth oder später Jesus Christus, sein Leben, seine Botschaft, sein Wirken, als wichtige Orientierungshilfe verstehen.

Als Islam bezeichnet man die ganze Bandbreite muslimischen Glaubens. Im Judentum gibt es viele Varianten. Im Hinduismus und Buddhismus gibt es vielfältigste Formen.

Das darf und soll auch im Christentum so sein.

Der Wunsch nach Einheit ist sinnvoll. Wie aber soll man Einheit verstehen?

Meine Antwort:

Einheit ist zu verstehen in dem Sinne, dass man sich einig sein möge. friedlich, fair und gewaltfrei zu leben.

Dem Wunsch nach Uniformität aber sollten wir widerstehen.

Der Wunsch nach Gleichheit war der Beginn der Verfolgung Andersdenkender.

Er entsprang dem Uniformitätsstreben spätrömischen Kaisertums.

Die ersten christlich gewordenen Kaiser versuchten ab dem 4. Jahrhundert nach Christus durch ein einheitliches Christentum eine geistige Klammer zu schaffen, um das zerfallende Römerreich zu retten:

Erstrebenswert schien ihnen der Gedanke: „Ein Reich, ein Kaiser, ein Gott, eine Religion, ein Glaubensbekenntnis!“ Es fing an mit Konstantin und dem Konzil von Nikaia / Nizäa, 325 nach Christus, und es setzte sich unter seinen Nachfolgern fort.

Wir wissen heute, dass das kaiserliche Diktat durch Dogmen gründlich daneben ging.

Ein englisches Sprichwort heißt: One lie makes many. Eine Lüge gebiert die nächste. Die Erfahrung zeigt: Es stimmt.

Leider stimmt auch die Abwandlung: One dogma makes many! Die Geschichte zeigt: Ein Dogma gebar das nächste.

Immer wieder musste man „nachbessern“, - aber es wurde nicht besser!
Nicht nur, dass keine Einigkeit erzielt wurde. Das Gegenteil kam heraus:

Die Christen schlugen sich tot, weil „die anderen“ „falsch“ glaubten!

Die Dogmen wollten Einheit schaffen, wurden aber der Weg in die Entzweiung, ein Weg zur Zerrissenheit, zum Krieg statt zum Frieden.

Wir wissen heute: Letzte Wahrheiten kann man niemals per Dogma festzurren.

Einheit sollte m.E. herrschen im liebenden Tun, in der Achtung des Mitmenschen. Dies ja. Aber nicht in Gleichschaltung und Uniformierung des Denkens, Fühlens, des religiösen Glaubens.

Es ist falsch, wenn heute noch manche große Amtskirchen das Andersdenken bestrafen durch Amtsenthebung oder Exkommunikation. Aus Anlässen, die dem freien Geist als nichtig, ja als unchristlich erscheinen.

Natürlich können wir bedenken: Amtskirchen sind große Organisationen, und sie orientieren sich zwangsläufig eher an der Erhaltung ihrer Macht und ihrer festen Strukturen. Das ist in der Religion genauso wie in der Politik.

Deshalb hat es seine innere Logik, wenn man Dissidenten das offene Wort abschneidet. Wer in einer großen Organisation arbeitet und sein Brot verdient, hat meist einen Arbeitsvertrag. Wer ihn unterschreibt, darf sich nicht wundern, wenn der Vertragspartner die Einhaltung verlangt. Geschäft ist Geschäft. Man kann Freiräume nutzen, aber notfalls muss man konsequent sein und sagen: Ich denke anders!

Gott sei Dank werden heute bei uns nicht mehr Bücher und Menschen verbrannt.

Doch keine noch so mächtige Amtskirche kann einem „christlichen Dissidenten“, der sich selber als christlich versteht, vorschreiben, dass er sich nicht „christlich“ nennen darf.

Es sei denn, er will es selber nicht. Allerdings muss er den Mut haben zu sagen:

„Ja, ich verstehe mein Christentum anders als ihr!“ Und er muss dazu stehen lernen.

Und Gott sei Dank trauen sich immer mehr Christen zu sagen: „Ich bin so frei.“

Zudem glaube ich: christlicher, gottgefälliger ist allemal der vielfältige, bunte Garten, nicht die Monokultur!

p.s.:

Zum Schluss noch ein genau dazu passendes Zitat des großen Philosophen Sir Karl R. Popper, der mir aus dem Herzen spricht:

"Unser Stolz sollte es sein, dass wir nicht *eine* Idee haben, sondern *viele* Ideen, gute und schlechte; dass wir nicht *einen* Glauben haben, *eine* Religion, sondern *viele*. Die Einigung des Westens auf *eine* Idee, auf *einen* Glauben, auf *eine* Religion, wäre das Ende des Westens, unsere Kapitulation, unsere bedingungslose Unterwerfung unter die totalitäre Idee."

(Karl R. Popper: Auf der Suche nach einer besseren Welt.)

--- --- ---

(Dr. Peter Heigl ed.2026)